

DAVID KRAMM



*Die
Schwertheze*

DIE ZWEITE FORSCHUNGSREISE
DES MONTREAL SCHUSTER

DAVID KRAMM



*Die
Schwertheze*

DIE ZWEITE FORSCHUNGSREISE
DES MONTREAL SCHUSTER

Impressum

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Realm & Rune Verlag
Heimat phantastischer Geschichten und
spannender Geschichte!
www.realm-and-rune.de
Insta/TikTok: @realm_and_rune

ISBN 978-3-69026-062-6

© 2026 Realm & Rune Verlag

Idee & Text: David Kramm

Lektorat: Tintenschwert, www.tintenschwert.de

Korrektorat: J. Mine Henniger, Mine's Buchstabenhexerei

Coverdesign und Illustration: Bill Marlon Schreier

Illustration: David Kramm

Buchsatz & Design: Sonja Blank

Kontakt: An der Obstwiese 9, 50171 Kerpen, info@realm-and-rune.de

*Für meine Frau, die mir auf dieser Reise Karte und Kompass ist.
Für meine Töchter, die mich wiederholt baten, kein weiteres Buch zu
schreiben, damit sie nicht ständig mit mir in Buchläden herumhängen
müssen.*

Inhaltsverzeichnis

Impressum

Prolog

Kapitel 1 - Auf ein Neues!

Kapitel 2 - Nichtigkeiten

Kapitel 3 - Der Nebenjob

Kapitel 4 - Maggie IV Ullmanns Zauberkneipe

Kapitel 5 - Ambitionen

Kapitel 6 - Der neue Schiffshüter

Kapitel 7 - Abschied von Raban

Kapitel 8 - Gespenster!

Kapitel 9 - Grundkurs Magische Onomatologie

Kapitel 10 - Trophäensammler

Kapitel 11 - Die Beobachter

Kapitel 12 - Der Schreiner und die Leibwächterin

Kapitel 13 - Die Gemeinschaft des Krähenfußes

Kapitel 14 - Das Monster an Bord

Kapitel 15 - Das Oiseau Rouge

Kapitel 16 - Larache bei Nacht

Kapitel 17 - Die blinde Passagierin

Kapitel 18 - Sie heißt Wilhelmine

Kapitel 19 - Karim Belkassims Grab

Kapitel 20 - Zwieback und Katamaran

Kapitel 21 - M-O-A-H

Kapitel 22 - Die Grabkammer des Karim Belkassim

Kapitel 23 - Hugos Achievements

Kapitel 24 - Die Schwerthexe

Kapitel 25 - Angriff der Schwerthexen

Kapitel 26 - Der Jarleschild

Kapitel 27 - Magiermesse in Blankenese

Kapitel 28 - Das Buddelschiffverfahren

Kapitel 29 - Die Beisetzung

Kapitel 30 - Meister Uhlig und seine Schüler

Kapitel 31 - Die Harpyien Danksagung

Prolog

Es hatte den Auftraggeber eine Menge guten Zuredens und eine erhebliche Erhöhung der Prämie gekostet, ihn zurück an diesen Ort zubringen. Der Dieb erinnerte sich gut an die verzweifelte, fast flehende Stimme des Unbekannten am anderen Ende der Leitung, die ihn beschwor, gar von einer Dringlichkeit auf Leben und Tod sprach.

Und nun war er wieder hier.

In der Wohnstraße in Rheinbach, nahe Bonn, die er sich eigentlich geschworen hatte, für alle Ewigkeit weiträumig zu umfahren. Auf dem Grundstück, auf dem das eigentlich so unscheinbare Reihenhaus stand. Das Haus, in dessen erstem Stock er Dinge gesehen hatte, die er bis heute, mehrere Monate nach seinem ersten Besuch, nicht sauber in Wahn und Wirklichkeit unterteilen konnte.

Und trotzdem war er wieder hier.

Der Dieb verstand sein Handwerk, daran konnte es keinen Zweifel geben. Er hatte sich der Abwesenheit des einzigen Bewohners versichert, eines kauzigen alten Mannes mit Zwirbelbart, der in seiner Freizeit grandiose Arrangements komponierte, und die unauffälligste Nachtstunde abgepasst – zwischen der Rückkehr der Nachtschwärmer und dem ersten Weckerpiepsen der frühesten Vögel.

Mit Drahtschlinge, Stemmeisen und der Erfahrung mehrerer Jahrzehnte in den geschickten Fingern überwand der Dieb die Tür, die den Garten vom Wohnzimmer trennte, und trat aus der frühlingshaften Nacht in die mit Teppich ausgekleidete Finsternis.

Wie bei den letzten beiden Malen.

Schmerzhaft wurde dem Dieb bewusst, dass er bei seiner Arbeit wohl zum ersten Mal ein Déjà-vu erlebte. Normalerweise achtete er

penibel darauf, keinen seiner »Kunden« mehr als einmal zu besuchen.

Immerhin wusste er zweifelsfrei, wo er hingehen musste. Beim Tritt auf die erste Treppenstufe brachen die Erinnerungen wieder auf wie alte Wunden: Erinnerungen an die Geräusche, die der Dieb zu vermeiden versuchte, an den Geruch des in die Jahre gekommenen Hauses.

Und an das, was er gesehen hatte. Vor allem daran.

Bei seinem ersten Versuch, an den Inhalt des Notenkastens zu kommen, hatte er einen Mechanismus ausgelöst, der im Kasteninneren eine Phiole mit Tinte zerdrückte und die Notenblätter – wertvoll genug immerhin, um seine wiederholte Anwesenheit hier zu rechtfertigen – zerstörte. Das Schlimmste daran war, dass er von dem Mechanismus und der Phiole gewusst hatte und die Zerstörung dennoch nicht hatte verhindern können.

Beim zweiten Versuch hatte er es ebenfalls ohne Schwierigkeiten ins Arbeitszimmer des »Kunden« geschafft und auch das Notenkästchen rasch ausgemacht: einen schmucklosen, geschliffenen Holzkasten mit Schloss. Und wie beim ersten Mal steckte der Schlüssel. Mit einem Stethoskop und durch leichtes Drehen und Wenden des Kästchens hatte der Dieb sich vergewissert, dass darin nicht erneut eine Phiole mit Tinte plätscherte.

Die Ohrstücke des Stethoskops noch im Ohr, hatte er den Schlüssel gedreht. Und das Rascheln des Papiers im Inneren verstarb.

In Panik hatte der Dieb den Deckel aufgerissen und gerade noch erfasst, wie sich, man musste es wohl wirklich so bezeichnen, eine *glimmende Öffnung* im Boden des Kästchens um die Notenblätter schloss. Das Behältnis war leer zurückgeblieben.

Der Dieb blieb mitten auf der Treppe stehen und wischte sich mit behandschuhten Händen durch die Augen. Irgendetwas stimmte hier nicht, dessen war er sich spätestens seit diesem zweiten Versuch im Klaren. Entweder mit dem Haus oder dem Arbeitszimmer, zumindest aber mit dem verfluchten Kästchen, stimmte etwas ganz und gar nicht!

Und doch war er erneut hier, schritt denselben verfluchten Flur entlang, auf dasselbe verfluchte Arbeitszimmer zu, auf dem Weg zu einem dritten Versuch.

Die Tür war, wie der Dieb fast belustigt, aber kaum überrascht feststellte, nicht einmal verschlossen. Das Arbeitszimmer dahinter brauchte er kaum genauer zu analysieren, er kannte sich hier schmerzhaft gut aus.

Nein, Moment mal, eine Veränderung gab es doch! Das Notenkästchen, das bei seinem ersten und zweiten Anlauf an exakt der gleichen Stelle in dem umfangreichen Bücherregal gelegen hatte, war nicht dort. Der Dieb überflog ruhig und strukturiert die Regalbretter, scannte die Buchrücken, die hier und da herumliegenden, losen Dokumentenstapel und auch das flache Regal daneben, das die Schallplattensammlung des Hausbewohners beherbergte.

Das Notenkästchen war nirgends zu finden.

Der Dieb atmete tief durch und wollte sich gerade daranmachen, die Schubladen des Schreibtischs zu durchsuchen, als sein Blick auf die Tür in der Wand rechts neben ihm fiel. Intuition, mehr war es nicht, die ihm sagte, dass er das Kästchen mitnichten irgendwo im Schreibtisch finden würde, sondern zweifelsohne in diesem Nebenraum. Von dem er, wenn er ehrlich war, nicht einmal sicher sagen konnte, ob er beim letzten Mal schon dort gewesen war.

So weit hatte ihn dieses merkwürdige Haus schon getrieben.

Geräuschlos schritt der Dieb auf die Tür zu, zog sie auf und stieß ein heiseres Lachen aus – das wohl lauteste Geräusch, das er in seiner langen Laufbahn je von sich gegeben hatte. Er warf dramatisch die Arme in die Luft.

Das Nebenzimmer, ein fensterloser, eher kleiner Raum, war an allen Wänden mit metallenen Lagerregalen ausgekleidet. Und in jedem der Regale stapelten sich hunderte, insgesamt wohl eher tausende, vollkommen identische Notenkästchen. Je mit einem eingesteckten Schlüssel im Schloss. Und der stand, so erkannte der Dieb mit in ihm aufsteigender Panik, bei jedem der Kästchen im exakt gleichen Winkel.

»NEIN! Ohne mich! Ich bin raus!«, rief der Dieb, das letzte Gespür für Heimlichkeit über Bord werfend, drehte sich um und ging.

Bei seinem Abgang durchs Arbeitszimmer übersah er verständlicherweise einen aufgefalteten Brief, den dessen Adressat, ein gewisser Herr Anton Kowalczyk, unter seine Schreibunterlage geklemmt hatte.

Eine Rechnung. Ganz oben links stand als Absender:

RITA'S SCHREYNEREY – KÖLN
ZAUBERHAFTE HOLZARBEITEN AUS MEISTERHAND

Kapitel 1

Auf ein Neues!

Montreal Schuster war ziemlich zufrieden.

Natürlich fragte ihn niemand, aber hätte ihn jemand gefragt, zum Beispiel ein Betrunkener, der sich am Tresen zufällig neben ihn setzte, oder ein Marktforscher im Rahmen einer Straßenumfrage, in welcher Rolle er sich in seinem Leben am wohlsten fühlte, hätte er ohne Umschweife antworten können: »Als Schreiner!«

Und das galt, obwohl »Monty«, denn so nannten ihn fast alle, die ihn kannten, in letzter Zeit einige neue Rollen hinzugewonnen hatte.

Chronologisch gesehen war er unvermeidlich zuallererst ein Sohn gewesen, gleichzeitig auch ein Bruder, denn ihm ging bereits Toronto, der Erstgeborene der Familie Schuster, voraus. Ebenso unvermeidlich war Monty dann Krabbelgruppen-, Kindergarten- und Schulkind gewesen, doch all das lag schon lange zurück.

Das wirklich Bemerkenswerte in der Lebensgeschichte des Monty Schuster geschah erst am Ende seiner Schreinerlehre: Er stellte fest, dass er ein Magier war – genauer gesagt stellte es jemand anderes für ihn fest. Doch noch ehe er sich der Auswirkungen dieser Erkenntnis ganz klar werden konnte, war er schon Schreiner Geselle in *Rita's Schreynerey*, wo er fortan verzauberte Holzgegenstände baute, um die im Umland ansässigen Magier mit den von ihnen benötigten Utensilien zu versorgen.

Abgesehen von der Tatsache, dass Monty außerdem die Rolle des Onkels hinzugewann, denn sein Bruder zeugte die bemerkenswert lebenswürdige Tochter Vivienne, war damit erst einmal Ruhe an der Rollenfront, denn viel änderte sich in den Folgejahren nicht.

Zuletzt kam jedoch wieder etwas Bewegung auf. In den Wirren einer magischen Intrige wurde Monty unversehens zum

Forschungsreisenden, zum Mitglied eines aus Magiern bestehenden Forscherteams, das im Namen des *Instituts für Interdisziplinäre Magieforschung* Mysterien aller Art nachspürte, und im Zuge dieser äußerst lesenswerten Reise wurde Monty zwischenzeitlich der Schiffszimmermann des zugehörigen Forschungsschiffes, der *Falsification*, zum Freund mit und ohne Vorzüge der übrigen Crew-Mitglieder, sowie zuletzt zu einem unfreiwilligen Vampirjäger.

All das lag nun aber hinter ihm und Monty Schuster konnte wieder sein, was er am liebsten war: ein Schreiner.

Und wie gesagt, er war wirklich ziemlich zufrieden damit.



In *Rita's Schreynerey* ging es dieser Tage geschäftig zu und das hatte nicht etwa mit einem unerwarteten Ansturm neuer Kunden zu tun.

»Guck dir das mal an!«, murmelte Samir mit gedämpfter Stimme, die seine Begeisterung nur schwer in Zaum halten konnte. Er war mit seinem Stuhl zu Monty herübergerutscht und hielt ihm sein Handy vor die Nase. »Krass, oder?«

Auf dem Bildschirm lief ein Video in Dauerschleife, zur Sicherheit ohne Ton, und Monty brauchte zwei, drei Durchläufe, um zu kapieren, was genau da vor sich ging.

Das Video zeigte eine Steinklippe, mindestens dreißig Meter hoch, wenn man den handelsüblichen Sprungturm aus dem Schwimmbad zum Vergleich heranzog. Unten im dunkelblauen Meer tummelten sich versprengt Menschen in Badeklamotten und augenscheinlich war die Szene schon rein wettertechnisch nicht im Kölner Umland aufgezeichnet worden, vom dortigen Mangel an Klippen mal ganz zu schweigen. Alle Blicke waren in die Höhe gerichtet, wo ein junger Mann in Badehose Position bezogen hatte. Details waren auf die Distanz unmöglich zu erkennen, aber die geschulten Augen der beiden Schreinergesellen erkannten, dass der Mann magische Fingerzeichen formte. Dann ließ er sich lässig nach vorn fallen und sauste kopfüber hinunter, der Wasseroberfläche entgegen.

So weit, so klassisch, wenn man Klippenspringen schon einmal gesehen hatte.

Knapp über der Wasseroberfläche änderte der Springer dann plötzlich die Flugbahn – und zwar in einem physikalisch unmöglichen Winkel. Wie auf einer unsichtbaren Sprungschanze jagte er weg vom Wasser und flog gut hundert Meter aufs Meer hinaus. Langsamer Sinkflug, Eintauchen, jubelnde Zuschauer. Das Video begann von vorn.

»Irre!«, sagte Monty staunend.

Samir nickte begeistert. »Was für ein Typ, oder? Wenn ich bloß erkennen könnte, was das für Fingerzeichen waren.«

»Als ob du von so einer Klippe springen würdest«, erwiderte Monty trocken und verfolgte das Schauspiel auf dem Display erneut gebannt. »Schick mir mal das Video!«

»Welches Video?«, erklang eine Stimme hinter ihnen und die beiden Schreiner zogen instinktiv die Köpfe ein. »Habt ihr zu wenig zu tun, oder was?«

In der Tür zur Werkstatt war Ricarda erschienen, die dritte Gesellin der *Schreynerey*.

»Nee, passt schon!«, murmelte Samir und zog seinen Stuhl zurück an seinen Arbeitsplatz. »Zu tun ist genug!«

»Das denke ich auch«, erwiderte Ricarda barsch, während sie ebenfalls an ihren Arbeitsplatz zurückkehrte und ihr Werkzeug zur Hand nahm. Sofort begann sie damit, weitere Intarsien für die hölzerne Schmuckplatte zuzuschneiden, an der sie gerade arbeitete. »Zumal ihr zwei Mittelklassemagier mir dabei keine allzu große Hilfe seid!«

»Hey, ich mache hier Kunst!«, giftete Samir und hob eine armlange Flöte, die allerdings noch reichlich ungeschliffen daherkam.

Ricarda machte ein abfälliges Geräusch.

»Und das noch dazu im Akkord«, fuhr Samir fort. »Weil doch in ein paar Wochen Herrn Kowalczyks nächstes musikalisches Großprojekt ansteht.« Er hielt inne. »Zumal ...«

Monty merkte an der Atmosphäre, dass die Stimmung kippte – und dass er der Stimmung dabei ungünstigerweise im Weg stand. Er

tat, als ob er davon nichts mitbekäme, und kümmerte sich weiter um sein eigenes aktuelles Werkstück: Wie üblich war es eine Kiste, genauer gesagt eine Zedernholzkiste mit Schubfächern, in die er ein Geheimversteck für Schmuck einbauen sollte. Von Aufbewahrungsmöglichkeiten für ihren verzauberten Krempel konnte die Kundschaft von *Rita's Schreynerey* nie genug bekommen und so kam es Monty mitunter vor, als müsste in jeder Zaubererwohnung im Rheinland inzwischen eines seiner Werkstücke stehen.

»Ich weiß«, grummelte Ricarda. »Wenn Monty nächste Woche wieder segeln geht, darf ich den Laden hier endgültig allein schmeißen. Heute steht außerdem wieder eine Nachtschicht an, weil ich die Chefin bei einem ihrer Türprojekte vertreten muss!«

Ihre Kratz- und Schnittgeräusche intensivierten sich und Monty beschloss, sie nicht dahingehend zu korrigieren, dass sein anstehender Segeltörn keinesfalls ein Urlaub werden würde, doch er konnte nicht verhindern, dass seine Füße bei dem Gedanken daran hibbelig wurden und unter dem Arbeitstisch herumtrappelten.

Klar, mit Rita bei einem ihrer Sonderaufträge, Samir geblockt durch ihren ideenreichen Stammkunden Herrn Kowalczyk und Ricarda als letzter, aktiver Reserve der *Schreynerey* gab es sicherlich bessere Zeiten für eine erneute Forschungsreise, aber hey, es stand ein weiteres Abenteuer mit der *Falsification* an. Wie sollte man da bitte nicht aufgeregt sein? Zumal das Institut, das Monty auf die Reise schickte, der Schreinerei allem Bekunden nach fürstliche Entschädigungen für sein Wegsein zahlte.

PLING, machte Montys Handy unüberhörbar. Samir hatte ihm das Video des Klippenfliegers geschickt.

»Ihr macht mich wahnsinnig!«, fluchte Ricarda. »Vielleicht kann ich endlich mal in Ruhe was wegarbeiten, wenn ihr Kindsköpfe nicht da seid!«

»Das hättest du niemals gehört, wenn hier wie üblich das Karnevalsgedudel lief«, murmelte Samir entschuldigend. Wenn Chefin Rita anwesend war und erschreckend oft auch dann, wenn sie es nicht war, spielte in der Werkstatt der Schreinerei ihre unvermeidliche Kölsche Playlist.

»Sie ist aber nicht hier«, maulte Ricarda. »Weil sie wieder irgendwo eine Tür nach *fucking Narnia* einbaut! Oder sonst wohin.« Sie atmete tief durch und rieb sich die Schläfen. »Was habt ihr euch da eigentlich eben angeguckt?«

Monty entspannte sich. Die Kollegin konnte noch so sehr die resolute Chefin vom Dienst vorspielen, und vermutlich war sie zurecht gestresst, aber im Herzen blieb sie eine neugierige junge Magierin.

»Wart's ab!«, grinste Samir und zog sein Handy wieder hervor, das er gerade erst außer Reichweite gebracht hatte. »Sowas hast du noch nicht gesehen!«

Während Ricarda seiner Begeisterung mit offensivem Relativismus begegnete und den Eindruck erweckte, als sei Fliegen in Zaubererkreisen nun wirklich nichts Besonderes, vertiefte Monty sich wieder in seine Arbeit. Das Holz des Dosenbodens verfestigte sich langsam wieder und kurz wollte er absetzen, um die magischen Fingerzeichen zu formen, eine bestimmte Abfolge von ein- und ausgeklappten Fingern, die er brauchte, um es wieder elastisch und formbar zu machen, da fiel ihm ein, dass das ja seit Kurzem gar nicht mehr nötig war. Seine wichtigsten Zauber – und das waren fast ausschließlich Formeln aus der Holzmagie – brauchte er nur noch im Kopf durchzugehen, um sie einzusetzen. Diese Technik verdankte er seiner ersten Forschungsreise für das Institut, bei der eine gute Freundin sie ihm beigebracht hatte.

Monty lächelte.

»Kannst du mal die Füße stillhalten, Junge?!«, schnarrte Ricarda zu ihm hinüber. »Seit wann bist du denn genau so aufgekratzt wie der Flötenschlumpf hier?«

»Das ist meine reine Freude, mit euch wunderbaren Menschen zusammenzuarbeiten«, erwiderte Monty und wunderte sich, wie diese sarkastische Bemerkung seine dagegen eigentlich gut gewappnete innere Barriere hatte durchbrechen können.

»Gut, dass wir dich bald wieder los sind«, sagte Ricarda, deren Stimme ein Lächeln jedoch nicht verhehlen konnte.

Gut, dass ich bald wieder unterwegs bin, dachte Monty bei sich. Nur noch ein paar Tage.



Es verstand sich von selbst, dass nicht nur Ricardas Arbeitstage derzeit zur Zugabe tendierten, sondern auch die der Kollegen. Und so schaute Monty irgendwann auf die Uhr seines Handys, nur um ungläubig festzustellen, dass es bereits halb neun war. Er stand auf und ließ den Rücken knacken.

Draußen vor der Schreinerei stopfte er seine Jacke in den Rucksack, denn die ambitionierte Frühlingssonne hatte die Luft im Laufe des Tages erfreulich angewärmt.

Obgleich sein Nacken nach dem harten Arbeitstag plus Verlängerung alles gebraucht hätte, nur kein weiteres Nach-unten-Starren, zog er das Handy hervor und schrieb »Feierabend!« in drei verschiedene Chats.

Er brauchte das Gerät kaum wegzustecken, als die erste Antwort vibrierend eintrudelte.

Sebastian

Endlich!

Ich hab noch nichts gegessen! Chinesisch?«

Monty brauchte nicht erst in sich hineinzuhorchen. Die Mittagspause war lange genug her und sein Magen antwortete postwendend mit lautstarkem Gegrummel.

Montreal

Jo! Wie immer? A7 scharf?

Sebastian

Same procedure as every year, James

»Wir essen wirklich zu oft irgendwelchen Unsinn«, murmelte Monty seufzend vor sich hin, während er seinen altbekannten Fußweg in Richtung Neumarkt schlenderte. Erst dachte er, sein Magen hätte vor lauter Widerspruch gegen diese freche These erneut

zu rumoren begonnen, doch es war wieder das Handy. Monty blickte aufs Display und sein Herz tat einen kleinen Hüpfen.

Natascha

Glückwunsch! Noch ein paar Tage durchhalten.
Das Ticket hast du hoffentlich besorgt?

Montreal

Längst. Last Minute kann ich mir nicht leisten.

Natascha

Wie blöd, dass das Institut bei der Anreise so unflexibel ist.

Gefolgt von einem Zwinkersmiley.

Normalerweise sorgte das *Institut für Interdisziplinäre Magieforschung* als zentraler Organisator der Forschungsprojekte dafür, dass alle Teilnehmer pünktlich am Ort des Geschehens eintrafen – zuletzt sogar umweltbewusst per Fahrgemeinschaft. Da Monty aber vor seiner Anreise nach Kiel, wo das zugehörige Forschungsschiff dauerhaft vor Anker lag, noch einen Abstecher nach Hamburg machen wollte, um Natascha zu besuchen, musste er das selbst und auf eigene Rechnung in die Hand nehmen.

Montreal

Machste nix.

Aber ich freu mich drauf, nochmal zwei Tage durchzuschlafen, bevor es losgeht.

Natascha

Ja, ich mich auch!

Es gibt auch eine große Überraschung!

Montreal

???

Natascha

Es wird nichts verraten. Komm du erstmal nach Hamburg!

Monty seufzte und tippte.

Montreal

Wenn ich im Anschluss daran die Reise überlebe, bist du aber als Nächstes dran mit Fahren. Köln wartet!

Erneut vibrierte das Gerät. *Toronto Handy* hatte eine Nachricht geschickt.

Toronto

Du hast bis jetzt geackert?! Wehe, du kommst morgen so spät zu Mama und Papa.

Montreal

Muss ich mal gucken.

In der *Schreynerey* ist gerade so viel zu tun, dass ich nicht pünktlich weggann. Du schaffst das schon!

Toronto schickte einen verkniffenen Smiley zurück und Monty sah, dass er tippte. Dann geschah länger nichts, dann erneut Tippen.

Toronto

Es ist wichtig, dass du morgen dabei bist.

»???«, sandte der Schreiner schon wieder, doch Toronto antwortete nicht mehr.

Monty seufzte, steckte das Handy endgültig weg und wäre fast an der U-Bahnlinie vorbeigelaufen, die ihn nach Hause bringen sollte.

»Glück gehabt!«, dachte er säuerlich bei sich. »Ich kann Sebastian nicht noch länger aufs Essen warten lassen. Sonst könnte es sein, dass der mir am Ende auch nichts mehr erzählt.«



Als Monty den Schlüssel zur WG herumdrehte und in den kleinen Flur trat, bemerkte er sofort, dass etwas anders war. Noch während er die schweren Arbeitsschuhe abstreifte und die Jacke aus

dem Rucksack hervorzernte, fiel es ihm ein: Normalerweise konnte Mitbewohner Sebastian nicht auf seine Musik verzichten, erst recht nicht, wenn er allein war. Aber die Wohnung war still und alle Lichter waren ausgeschaltet.

»Hallo?!«, rief Monty und raschelte provokativ mit der Imbissplastiktüte.

Keine Antwort.

Er wandte sich dem Wohnzimmer zu. Vielleicht hatte er doch zu lange gebraucht und Sebastian war auf der Couch eingeschlafen? Monty trat durch die Tür und bemerkte zu spät eine Regung rechts von ihm.

»HUAAARGH!«, brüllte jemand und Monty konnte gerade noch den Arm hochreißen, bevor etwas Hartes schmerzhaft darauf herniederging. Zeitgleich schleuderte er vor Schreck die Imbisstüte in hohem Bogen von sich. Monty und der Angreifer verfolgten interessiert die Flugbahn der Tüte, bevor diese unter einem herzhaften Matschgeräusch auf dem niedrigen Wohnzimmertisch aufschlug.

»Alter!«, erklang die Stimme von rechts und Monty erkannte im schwachen Licht seinen Mitbewohner Sebastian, der eine Stange in der Hand hielt und vorwurfsvoll dreinschaute. »Das war unser Abendessen!«

»Du gibst mir die Schuld!?,« rief Monty empört und rieb seinen schmerzenden Arm. »Du hast doch mich angegriffen!«

»Aber da musst du doch nicht unser Essen wegwerfen!«, maulte Sebastian, der zum Lichtschalter huschte und sich dann das Chinesische Desaster näher besah.

»Ja, sorry, dass ich mich erschrecke, wenn mich in der vollkommen dunklen Bude jemand anbrüllt«, erwiderte Monty. Er stutzte. »Ist das etwa ein Mopp?«

Sebastian hob entschuldigend den Gegenstand, mit dem er Monty angegriffen hatte. Es war ein Mopp. »Ich kann ja wohl schlecht einen Besen nehmen, oder? Das wäre doch ein ziemlich lächerliches Klischee.« Er zog die lädierten und tropfenden Styroporverpackungen aus der Tüte und arrangierte sie bestmöglich auf dem Tisch. »Und? Hat's funktioniert?«

»Ne«, sagte Monty, der seine rechte Hand näher in Augenschein nahm. Zwar war der Jarlesplitter deutlich aus der Handfläche hervorgetreten, aber das Resultat war weit entfernt von dem, was Sebastian sich erhofft hatte.

»Viel Zeit ist nicht mehr«, rief dieser vom Sofa, eine Gabel voll mit gebratenen Nudeln bereits auf dem Weg in seinen Mund. »Wenn du den *Jarleschild* noch meistern willst, bevor du abreist, müssen wir beim Training einen Zahn zulegen.«

»Wenn du den *Jarleschild* noch meistern willst ...«, äffte Monty ihn nach. »Das ist nicht so einfach, wie du dir das vorstellst! Hättest du nicht ‚*Schild hoch*‘ brüllen können oder sowas?« Er pflanzte sich geräuschvoll neben Sebastian aufs Sofa und öffnete sein Abendessen. Gut, dass die *A7 scharf* von Haus aus zu den weniger strukturierten Gerichten ihres Lieblingschinesen gehörte, denn in der Verpackung herrschte ein heilloses Durcheinander.

»*Schild hoch*?«, fragte Sebastian kauend. »Glaubst du, der Feind ruft ‚*Schild hoch*‘, bevor er versucht, dich zu töten?«

»Hätte ich mehr mit anfangen können als mit diesem gestörten Gebrülle.«

»Wie geht's dem Arm?«

»Passt schon«, sagte Monty zwischen zwei Gabeln. »Ich bin es ja inzwischen gewohnt.«

Seit er die erneute Einberufung vom Institut erhalten hatte, hatte Sebastian ihn einem überraschend rigiden Trainingsplan unterzogen, mit dem Monty seinen Jarlesplitter einzusetzen lernen sollte. Das bisher einzige Resultat ihrer Bemühungen war jedoch, dass er dauernd irgendwo blaue Flecken hatte.

Der *Jarlesplitter* war ein weiteres Andenken an Montys erste Forschungsreise. Zwar war er es gewohnt, sich bei seiner Arbeit in der *Schreynerey* Splitter einzuziehen, nur verhielt dieser sich ganz anders als alle anderen Holzstücke, die er bisher aus seinen Fingern hatte holen müssen. Zum einen stammte dieser Splitter von einem äußerst seltenen, magischen Baum – einem *Jarlebaum*, daher der Name. Zum anderen neigte er zu einem Eigenleben: Der *Jarlesplitter* schien so etwas wie ein Gefahrenbewusstsein zu haben und hatte Monty auf seiner ersten Reise bereits einmal das Leben gerettet. Dies

hatte er bewerkstelligt, indem er im richtigen Moment aus Montys Hand hervortrat und ein nützliches Werkzeug formte. Sehr zum Leidwesen des Angreifers von damals, den Monty wegen dieses Vorfalls insgeheim noch immer ein wenig bedauerte.

Das Dumme war nur, dass sich dieser Effekt so schlecht reproduzieren ließ. Einen Schild zu formen war dabei noch nicht einmal Sebastians erste Idee gewesen. Der Metallbauer, natürlich ebenfalls Zauberer, war mit Monty allerhand Waffen durchgegangen, vom leichten Einhänder über einen Speer bis hin zum schweren Streithammer, doch keine der Ideen konnte der Schreiner auch nur annähernd umsetzen. Am Ende kamen die beiden Spezialisten zu dem Schluss, dass es erstmal galt, Montys Überleben zu sichern, bevor man ihm Komplizierteres abverlangte. Ein Schild würde reichen müssen, auch wenn der bei Montys ersten Versuchen eher wie ein unübersichtlicher Klumpen aussah. Immerhin konnte man auch mit einem Klumpen Holz Angriffe abwehren.

»Und? Wie war der Tag?«, fragte Sebastian, ehe er sich satt auf das Sofa zurückfallen ließ und knackend eine Dose Bier öffnete.

»Stressig«, gab Monty zurück, der Sebastians Futtervorsprung nicht hatte aufholen können und noch kaute. »Eine denkbar schlechte Zeit, um abzuhauen!«

»Beschwer dich auch noch!« Sebastian verdrehte die Augen. Es war kein Geheimnis, dass er Montys neue Rolle für das Institut neidisch beäugte. »Wenn ich mal eine Zeitlang von der Arbeit wegkönnte ... Das wäre schön!«

»Ich hab's dir schon gesagt. Wenn sich eine Gelegenheit ergibt, deinen Namen in den Kelch zu werfen, dann mach ich's.«

»Besser wär' es für dich!«, lachte Sebastian. »Meine Schwerter schlagen deine Schilde um Längen!«

»Ricarda ist ziemlich durch«, versuchte Monty das Thema zu wechseln, denn bei aller Dummschwätzeri wusste er, dass, obgleich Sebastian dieser Tage sein Geld als Mitarbeiter eines magischen Schlüsseldienstes verdiente, er noch immer in seiner Freizeit an verzauberten Hieb- und Stichwaffen werkelt. »Schiebt eine Nachtschicht nach der anderen, während Rita weg ist.«

»Vielleicht sollte ich sie mal einladen?«, fragte Sebastian betont beiläufig. »Was meinst du? Um sie auf andere Gedanken zu bringen?«

»Die filetiert dich, glaub mir. Ricarda hat gerade keine Zeit für die Liebe.«

»Schade. Aber apropos Liebe«, sprang Sebastian sofort auf das Thema an und drehte sich auf dem Sofa bequem Monty zu, der sich ebenfalls ein Bier aufgemacht hatte. Monty stöhnte innerlich auf. Warum hatte er seine Worte nicht mit mehr Bedacht gewählt?

»Hm?«, versuchte er sich an der schlechten Imitation eines Schwerhörigen.

»Na, du weißt schon!«, sagte Sebastian mit bübischem Grinsen. »Du freust dich doch sicher nicht nur auf dein Schiffchen, oder?«

»Jah«, seufzte Monty peinlich berührt. »Ich fahre vorher zu Natascha nach Hamburg. Weißt du doch!«

»Um endlich zu klären, was mit dir und deiner Biologin ist, nicht wahr?«

»Wenn es sich ergibt.« Monty lächelte entschuldigend und nahm einen großen Schluck.

»Ihr zwei Pappnasen! Fast ein halbes Jahr ist es her, seit ihr nach Finnland gefahren seid! Von der ganzen Verschwörungs- und Institutsschlachtnummer ganz zu schweigen. Und ihr wisst noch immer nicht, was ihr da miteinander am Laufen habt?«

»Irgendwie nicht«, brummelte Monty. »Wenn ich sie besuche, verhalten wir uns definitiv wie ein Pärchen. Gar kein Zweifel.«

»Und wenn du nicht da bist? Datet sie dann einen anderen, oder wie?«

»Nee«, quälte Monty hervor. »Wir sind schon exklusiv. Mindestens ist es wohl so etwas wie eine Fernbeziehung. Ach, ich weiß es doch auch nicht, Mann!«

»Sei's drum!«, grinste Sebastian und hielt seinem Mitbewohner die Bierdose zum Anstoßen hin. »Bald bist du ja öfter bei ihr in der Gegend.«

»Wohl wahr!« Monty stieß mit seiner Dose gegen Sebastians. Das Geräusch war ernüchternd. »Dann beginnt Montreal Schusters neue

und bestimmt gar nicht anstrengende Dreiecksbeziehung. Die *Schreynerey*, Natascha und die *Falsification*.«

»Die meisten legen ihren alten Job ab, bevor sie einen neuen anfangen, das weißt du schon, oder?«, grinste Sebastian und Monty wünschte sich, der Mopp wäre in Reichweite. »Außerdem vergisst du etwas.«

»Ach ja?«

»Du führst in Wahrheit sogar eine Vierecksbeziehung. Du hast deine Familie vergessen!«

»Stimmt«, sagte Monty matt und trank die Dose in einem Zug leer. »Und morgen ist Freitag.«

Sebastian nickte mitleidig.

An Freitagen war Montreal Schuster für gewöhnlich ein bisschen weniger zufrieden als sonst.

Kapitel 2

Nichtigkeiten

Um pünktlich von der Arbeit loszukommen, musste Monty wohl oder übel den Besen nehmen.

»Brandschutz, Brandschutz, Brandschutz«, summte der Schreiner vor sich hin, bis ihn ein stechender Blick der Chefin vom Dienst zum Schweigen brachte. Samir und vor allem Ricarda waren verständlicherweise wenig begeistert von Montys Ankündigung, an diesem Tag »nur ein bisschen« länger arbeiten zu können, aber sie ließen sich auf den Deal ein, ihm dafür das ungeliebte Ausfegen des Bankraums zu überlassen. Chefin Rita achtete penibel darauf, dass die Arbeitsplätze ihrer Gesellen von Holzspänen und Staub befreit wurden. Selbst wenn sie nicht da war, konnten die drei einfach nicht anders, als jeden Abend ordentlich den Besen zu schwingen.

So begab es sich, dass Monty trotz der arbeitsreichen Phase in der *Schreynerey* einigermaßen pünktlich bei seinen Eltern eintraf.

»Onkel Monty!«, schallte es ihm bereits entgegen, kaum dass er die Wohnungstür geöffnet hatte. Besteck klirrte gegen Porzellan, ein Stuhl wurde gerückt und ein paar Trappelschritte später erschien Vivi Schusters Wuschelkopf im Türrahmen des Esszimmers. »Wir haben nicht mit dem Essen gewartet!«

Monty grinste und schlurfte auf Socken, und nicht ohne die kleine Vivienne einmal herzlich zu drücken, zu den anderen Schusters.

»Da bist du ja endlich«, sagte Ingrid Schuster mit unruhigem Ton. »Wir mussten schon anfangen, sonst wäre das Essen kalt geworden.« Sie deutete entschuldigend auf eine große Schüssel grüner Bohnen, einen bereits ziemlich dezimierten Teller Schnitzel

und eine halb leere Sauciere. *Vielleicht ist sie auch halb voll*, dachte Monty in einem Anflug von Optimismus.

»Der Junge hat gearbeitet«, gab Klaus-Peter Schuster vom Kopf des Tisches zurück. »Da kann man nicht immer so, wie man möchte.«

»Ähm, genau!«, sagte Monty, ganz überrascht von der unerwarteten, väterlichen Schützenhilfe. »Aktuell ist richtig viel los bei uns in der –«

»Dann komm! Setz dich und nimm dir ordentlich«, unterbrach Mutter Schuster mit Bestimmtheit. Monty tat wie ihm geheißen und suchte den Blick von Toronto. Üblicherweise konnten sich die Brüder mit einem Blick ein detailliertes Bild vom Gefühlsleben ihrer Eltern übermitteln. War irgendwer sauer? Hatten sie Sorgen? Hatte es gar bereits Streit gegeben?

Doch Torontos Blick vermittelte ihm gar nichts. Monty war sich nicht einmal sicher, dass sein Bruder sein Erscheinen überhaupt richtig mitbekommen hatte.

»Was ich sagen wollte«, begann Monty zwischen zwei Bissen. »Gibt gerade viel zu tun bei uns. Die Chefin ist nicht da und ab nächster Woche –«

»Stimmt, da war doch was. Du bist wieder unterwegs auf Fortbildung, oder?«, griff Vater Schuster dazwischen. »Das kommt ja ganz schön häufig vor in letzter Zeit.«

»Jah«, sagte Monty mit gequälter Stimme. »Rita hängt sich mächtig rein, damit wir Gesellen uns weiterentwickeln.«

»Dann sind die anderen zwei auch mal dran? Das dicke Mädchen und der komische Junge, der nicht stillsitzen kann?«, fragte Ingrid Schuster scharf und Monty verfluchte sich dafür, seine Eltern jemals in die Nähe der Schreinerei gelassen zu haben.

»Klaro«, log er. »Samir war zwischendurch auch mal weg. Aber auf Ricarda kann die Chefin im Tagesgeschäft nicht verzichten.«

»Auf dich aber schon?«, hakte Klaus-Peter sofort nach.

»So meinte ich das nicht, aber Ricarda ist schon wirklich gut in dem, was sie tut. Ich vermute, sie wird irgendwann die Nachfolge antreten, wenn Rita in Rente geht.«

Meister Jonathan hat mich gebeten, ihn und Zenta auf einen Spaziergang zu begleiten, bei dem er neue Hölzer suchen will. Allein trauen sich diese Schiffsbauer nicht, ha!«

»Macht ruhig«, erwiderte Natascha, während sie in ihr Notizbuch kritzelte. »Bleibt nur von den Tannen fern, die kopfüber wachsen. Da gibt's fiese fliegende Spinnen.«

Auf Iris' Kopf entspann sich daraufhin eine zischelnde Diskussion darüber, ob Spinnen nun Futter oder Fressfeinde seien, die für Natascha bestimmt wahnsinnig interessant zu beobachten gewesen wäre, hätte sie sich für Schlangen so sehr begeistern können wie für Farne.

Pling, machte es, als Nataschas Handy eine Benachrichtigung erhielt.

Es gab ein neues Video.



»Schaut mal, da sind sie wieder!«, rief Samir aufgeregt und warf beim Aufstehen fast seinen Drehstuhl um. »Im Livestream: Die *Millenia!*«

»Was tun sie diesmal?«, erwiderte Ricarda, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. »Weißen sie einen Baumarkt ein?«

»Nein«, sagte Samir und klang dabei so verwundert, dass seine Kollegen nicht anders konnten, als die Köpfe zu heben. »Irgendwas ist diesmal anders.«

Er streckte die Arme, damit alle SchreinerGesellen etwas auf dem kleinen Display sehen konnten, doch Ricarda und Monty rückten bereits neugierig zusammen. Samir erhöhte die Lautstärke des Videos.

»Wir stehen schon seit einer halben Stunde hier rum und kein Zug kommt«, konnten die Magier eine junge Frau mit Brille in die Kamera sagen hören.

»Tragisch, tragisch«, erklang eine Stimme aus dem Off, vermutlich die des Kameramanns. »Hört ihr das, Leute? Freitagmittag im Berliner Hauptbahnhof und es kommt kein Zug!«

»Eine Weltsensation«, murmelte Ricarda, verdrehte die Augen und machte Anstalten, wieder an ihren Platz zu rücken, doch ein Kameranenschwenk hielt sie davon ab. Nun waren die Jahrtausend-Zwillinge zu sehen, Ria und Rhea Kowalczyk, wie sie frustriert zwischen all den anderen Leuten standen, die auf ihr Transportmittel warteten. Sie waren in durch und durch weiße Hosenanzüge gekleidet und trugen je einen weißen Hut auf dem Kopf, der gerade noch so modisch war, dass er nicht direkt als Teil eines Hexenkostüms zu erkennen wäre.

»Dann gibt es heute unseren ultimativen, exklusiven MOAH-Livehack für die Community!«, rief der Kameramann und in seiner Stimme lag etwas, das den drei Schreibern mitteilte, dass sie das Handy nun besser nicht weglegten.

»Wer braucht schon die Bahn?«, rief er weiter und für einen Moment glaubte Monty, gleich Zeuge einer Explosion oder so etwas zu werden, doch es kam anders.

Eine der Zwillinge – genau zu sagen, um wen es sich handelte, war für Laien unmöglich – stieg plötzlich zwischen den Wartenden empor, als würde sie von unsichtbaren Seilen gehoben.

»Wir brauchen keine Bahn«, rief der Kameramann, der sich offenbar mühte, das Handy still zu halten, während er die fliegende Magierin filmte. Die Bahnreisenden, beziehungsweise die, die es gern werden wollten, kreischten und brüllten, als sie sahen, was über ihnen vor sich ging.

»Komm herauf, Schwester! Es ist herrlich!«, hörte man den schwebenden Zwilling von weit weg rufen, dann erhob sich auch die andere Frau über die Menge, was neues Schreien und Kreischen auslöste.

»Das ist live«, sagte Samir mit Fassungslosigkeit in der Stimme. »Das können alle sehen.«

»Sie fliegen«, sagte Ricarda. »Sie fliegen vor den Augen der ganzen Welt.«

»Wer braucht schon die Bahn?«, wiederholte der Mann hinter der Kamera, während er den Fokus abwechselnd auf Ria und Rhea hielt, die nun so hoch über den Menschen schwebten, dass klar war, dass

hier keine Hebeapparatur am Werk sein konnte. Die Schwestern flogen und tausende Zauberer wussten auch, wodurch.

»Wer fliegen kann, ist klar im Vorteil«, rief der Kameramann und allem Anschein nach hatte auch er den Boden des Bahnsteigs verlassen und schwebte. »Und wir bei MOAH *können* fliegen!«

Die Szenerie verschwand, stattdessen wurde das Logo der Bewegung eingeblendet, doch diesmal stand nicht einfach M-O-A-H darunter, sondern die Übersetzung der Buchstabenfolge.

Mage on a Hill.

»Fuck«, sagte Monty.



Auf dem Rand des Mastkorbs der *Falsification*, in einem Dock im Kieler Hafen, saß Hugo, der Klabaftermann, kicherte und wackelte mit den Gummistiefeln. Er klopfte auf das Holz.

»Na, altes Mädchen? Was glaubst du, wann es wieder losgeht?«

Ende

Band 2

